



Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|---------------|
| 1. Vorwort..... | S.1-2 |
| 1.1 Einführung des Lehrers..... | S.1 |
| 1.2 Vorstellung der Klasse und Idee des Sammelbandes..... | S.2 |
| 2. Hintergründe..... | S.3-4 |
| 2.1 Was ist eine Kurzgeschichte? | S.3 |
| 2.2 Aspekte der Globalisierung..... | S.4 |
| 3. Kurzgeschichten..... | S.5-23 |
| 3.1 „10 Sekunden bis zum Ende“, Paul Spencer..... | S.5 |
| 3.2 „Das Mirakel der Globalisierung“, Cristóbal Saldaño..... | S.6-7 |
| 3.3 „Der schwarze Mann“, Antonia López..... | S.8 |
| 3.4 „Die Anderen“, Javiera Muñoz..... | S.9 |
| 3.5 „Ein neues Land“, Cristobal Caqueo..... | S.10 |
| 3.6 „Ein vollkommener Traum“, Javiera Figueroa..... | S.11-12 |
| 3.7 „Eine geile Party“, Llangka Trapp..... | S.13-14 |
| 3.8 „Hoffnung“, Teresa Salles..... | S.15 |
| 3.9 „Ich werde immer für dich sein“, Scarlett Valenzuela..... | S.16 |
| 3.10 „Mutter“, Paloma Hermosilla..... | S.17 |

| | |
|---|----------------|
| 3.11 „Nicht mehr zu sehen“, Juliana Rivera..... | S.18 |
| 3.12 „Traumland“, Vivianne Roschli..... | S.19 |
| 3.13 „Wenn die Lichter tanzen“, Alexandra Garnham..... | S.20 |
| 3.14 „Wer braucht ein Chauffeur“, Martin Cabezas..... | S.21 |
| 3.15 „Wir haben es versucht“, Simón Miranda..... | S.22 |
| 3.16 „Zwillinge“, Isidora Briceño..... | S.23-24 |
| 4. Anhang..... | S.25-30 |
| 4.1 Bonustrack „Migranten“, Simón Miranda..... | S.25-26 |
| 4.2 Kurzgeschichten aus dem Unterricht..... | S.27-36 |
| 4.2.1 „Und nachts schlafen die Ratten doch“, Wolfgang Borchert..... | S.27-S.29 |
| 4.2.2 „Das Holz für morgen“, Wolfgang Borchert..... | S.30-32 |
| 4.2.3 „Die Tochter“, Peter Bichsel..... | S.33-34 |
| 4.2.4 „Ein netter Kerl“, Gabriele Wohmann..... | S.35-36 |
| 4.2.5. „Zwei Männer“, Günther Weisenborn..... | S.37-39 |
| 4.2.6. „Immer diese Ausländer“, Angie Pfeiffer..... | S.40-41 |

1.1 Einführung des Lehrers

Am Anfang war das Ziel, dann folgte der Weg. Im Lehrplan stehen der Inhalt und die Form, die Globalisierung und die Kurzgeschichte. Die Idee war es, daraus ein Projekt zu machen, das die Schülerinnen und Schüler in die Aspekte der Globalisierung eintauchen lässt, um eine Vorstellung von der Vielschichtigkeit und den Zusammenhängen zu bekommen. Und zugleich war es ein Projekt, das die thematischen Erkenntnisse in eine produktive Form bringen sollte, die fachlich fundiert und empathisch individuell eine Stimme des Einzelnen bildet, aus einer ganz persönlichen Perspektive. Und das Ganze natürlich als ein Anlass, um Deutsch zu lernen.

Das DaF-Prinzip dieses Projekts war es, eine sprachliche Notwendigkeit zu schaffen, einen thematischen Sog, der Sprache nötig macht. Nur wenn man den entsprechenden Wortschatz hat, kann man über ein entsprechendes Thema sprechen oder schreiben. Und nur wenn man sprachliche Mittel hat, als Baumaterial und Werkzeug zugleich, kann man ein sprachliches Produkt gestalten. Und die Art des Materials sollte durch die Endform evoziert werden. Und schon ist man auf dem Weg, markiert durch Meilensteine, die einen zum angestrebten Ziel leiten.

Was haben wir also gemacht? Wir haben erst einmal Kurzgeschichten gelesen. Kurzgeschichten zu jeweils markanten Eckpunkten der Jahrzehnte. Zur Kriegszeit, zur Nachkriegszeit, zum wirtschaftlichen Aufschwung, zur Emanzipation und zur Multikulturalität.

Dann haben wir uns zu Experten zu verschiedenen Aspekten der Globalisierung gemacht. Und schließlich hat die Klasse eigene Kurzgeschichten verfasst, neue Geschichten zu neuen Tagen nach klassischer Form aus alten Tagen, um Beispiele zu zeichnen, wie die neuen Tage so sind. Um ein bisschen voranzukommen, einen weiteren Meilenstein zu bilden auf dem Weg zum großen Ziel der Mündigkeit.

„Der Globalisierung muss man sich stellen, nicht sich ihr unterwerfen.“—Gregor Gysi

1.2 Vorstellung der Klasse und Idee des Sammelbandes

Wir sind Schüler der Klasse 11° C der Deutschen Schule Valparaíso in Chile. Wir haben das IB Programm gewählt, weil es viele Möglichkeiten bietet, um unser Deutsch zu verbessern. Letztes Jahr, am Anfang des Programms, bestand unsere Klasse aus dreizehn Mädchen und fünf Jungen. Leider sind daraus mittlerweile elf Mädchen und fünf Jungen geworden.

Vor zwei Monaten kam unser Deutschlehrer in die Klasse und schrieb an die Tafel "Was ist Literatur?". Wir wussten nicht, was das werden sollte. Nach der Betrachtung einiger spezieller Beispiele (z.B. "Als er aufwachte, war der Dinosaurier immer noch da". Augusto Monerross) mündete die Frage darin, dass wir selbst in einiger Zeit Kurzgeschichten schreiben sollten. Es war etwas Neues für uns. Am Anfang dachten wir "das wird ganz einfach sein, es ist nur Schreiben", das war es aber nicht. Mit der Zeit haben wir gemerkt, dass es viele Merkmale und Regeln gibt. Außerdem durften wir nicht über alles schreiben was wir wollten. Wir hatten ein Thema vorgegeben bekommen, und dieses Thema war *Globalisierung*. Langweilig, haben wir gedacht.

Globalisierung ist ein Thema, zu dem es viele Meinungen gibt. Es gibt Leute die dagegen und dafür sind. Und Globalisierung hat viele Subthemen; Vier davon sollten wir näher betrachten, nämlich Ökonomie, Ökologie, Migration und Kultur. Schließlich mussten wir die verschiedenen Subthemen in einer Präsentation vorstellen, so dass wir danach diese Vorstellungen als Hilfe hatten, um unsere Kurzgeschichten zu schreiben. Danach haben wir gemerkt, dass dieses Thema sehr interessant ist.

Jetzt, da wir fertig sind, können wir sagen, dass es eine gute Aktivität war. Bei der Lektüre dieses Sammelbandes werden Sie beim Lesen unserer Geschichten wissen, was wir meinen, und uns alle ein bisschen näher kennlernen. Viel Spaß beim Schmöckern!¹

¹ Aus Gründen der Autenthizität wurden sprachliche Fehler in der von den Schülern selbst überarbeiteten Fassung belassen

1.2 Was ist eine Kurzgeschichte?

Die Kurzgeschichte ist eine epische Prosaform, die aus kurzer Erzählerdistanz ein singuläres Ereignis bzw. eine singuläre Situation als fingierte Realität darstellt und durch Pointierung oder Fokussierung darin die “wahre Wirklichkeit” freilegt, ohne auf ein allgemeines Wertesystem außerhalb des Erzählten Bezug zu nehmen. Die “deutsche Kurzgeschichte” ist vor allem das Produkt des “Kahlschlags” nach 1945 (Stunde 0). Die Autoren setzen sich mit kurzen Texten in einer einfachen und sachlichen Sprache bewusst von den umfangreichen, pathetischen und ideologisch aufgeladenen Werken der nationalsozialistischen Literatur ab.²

Die Kurzgeschichte hat bestimmte Merkmale. Zum Beispiel:

- Es gibt einer unmittelbarer Anfang
- Normalerweise gibt es wenige Charaktere, die keine Namen haben und nur als “Typen” genannt werden
- Es gibt einen Höhepunkt, der das Ziel hat, der Leser zu erstaunen
- Der Wendepunkt kann die Meinung von Protagonisten, Geschichte oder Leser verändern. Dann geht die Geschichte in einer verschiedenen Richtung.
- Es gibt ein offenes Ende
- Es hat eine alltägliche, unpathetische Sprache, die die Menschen in der Realität sprechen

Wir alle haben versucht, diese Merkmale in unseren Kurzgeschichten anzuwenden, um unsere Texte möglichst professionell zu schreiben.

² Quellen: http://www.teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_gat/d_epik/txtsor/epi_klein/kurz/kuge_1.htm

<https://de.wikipedia.org/wiki/Kurzgeschichte>

1.3 Aspekte der Globalisierung

“Globalisierung ist ein Prozess, bei dem weltweit alle Bereiche des Lebens (Politik, Wirtschaft, Kommunikation, Umwelt, Konsum, Kultur usw.) enger zusammenwachsen und einander beeinflussen.” (Deutsch im Einsatz). Unsere Klasse hat insbesondere mit den Bereichen Ökologie, Migration, Kultur und Ökonomie gearbeitet, um im Anschluss dazu Kurzgeschichten zu schreiben, weil diese Bereiche heutzutage im Fokus stehen und viel Polemik erzeugen können. Mit Hilfe der Ökonomie kann sich ein Land entwickeln; jeden Tag gibt es neue internationale Märkte, die an die Progression und den Erfolg des Kapitals glauben. Während diese auf eine Vermehrung des Geldes aus sind, existieren in der Folge aber nicht nur reiche Leute, sondern auch viele Arme. So verkehrt sich das Finanzielle in eine Notwendigkeit des Menschen. Der Konsumismus beutet in der Folge die Arbeiter und die Umwelt aus. Das Ziel einer gelingenden Ökologie ist es, eine harmonische Beziehung zwischen Mensch und Umwelt zu haben, um die Welt zu schützen, jedoch müssen wir erst noch lernen, wie wir mit einer ökologischen Ausrichtung die Situation verbessern können. Unter anderem wegen dieser schlechten Situation müssen die Leute oft zu anderen Orte emigrieren, damit sie alles, was die Gesellschaft heutzutage fordert, haben können. “Uns wird ständig eingeredet, dass wir kaufen, kaufen und nochmals kaufen müssen. Das ist natürlich für die Nachhaltigkeit eine Katastrophe” (Hannes Jänicke). Auch durch diese Effekte kommt es dabei zu einer Mischung der Kulturen, was auf der einen Seite eine Bereicherung ist und auf der anderen Seite manchmal die eigenen Wurzeln vergessen lässt.

3. Kurzgeschichten

3.1 „Zehn Sekunden bis zum Ende“ (Paul Spencer)

Sie ist nicht mehr neu, sie ist schon lange hier. Jemand macht die Tür auf, sie weiß, dass es das Ende ist. Sie erinnert sich an eine Zeit, bevor alles neu war, vor dem Grenzübergang. Warum ist sie da? Warum kann sie nicht in ihrem Heimatland mit ihrer Familie sein? Diese Fragen stellt sie sich oft, aber sie kennt die Antwort. Es ist einfacher hier, dort wird es nicht gehen. Der Mann der die Tür aufgemacht hat spricht mit Luis, Luis ist der Chef im Restaurant. Sie denkt an die Zeit, als sie in ihrem Land lebte. Sie denkt an den Moment, als sie die Papiere von dem Mann bekommen hat. Die Papiere waren schwer, sehr schwer... Der Mann sagte: „*Hier ist dein Weg*“. Sie ist für ihre Familie verantwortlich, sie verdient fast das ganze Geld. Ihr Vater verdient nicht so viel, nur halb so viel, weil seine Arbeit sehr einfach ist. Ihre Mutter passt auf Senknam und Namora auf, so hat sie keine Zeit zu arbeiten. Was wird passieren nachdem der Mann mit Luis gesprochen hat? Sie hat viel Geld verdient und es ist ein schönes Restaurant. Ihr Geld... Sie hofft nur, dass er nicht alles wegnimmt. Alle denken, dass illegale Immigranten Drogen nehmen und verkaufen, aber so ist es nicht, sie muss auf ihre Familie aufpassen. Sie wird ihre Familie wiedersehen, aber vielleicht hat das keine gute Bedeutung. Sie hat viel gekämpft für ihren Platz im Restaurant, es war das einzige Restaurant wo sie so viel Geld bezahlen und nicht nach Dokumenten fragen. Sie dachte, dass es eine gute Erfahrung war, aber nun kommt es zum Ende. Luis führte alle nach draußen. Der Polizist schaut sie an und fragt sie: „*Ausweis bitte*“.

3.2 “Das Mirakel der Globalisierung“ (Cristobal Saldaño)

“Schnell!!!”

schrie der Mann, und sein Partner schoss noch einmal. Seit einer langen Zeit mussten die beiden das machen, um länger zu überleben.

„Ach, Mensch... Noch einer verloren...“.

Jeden Tag die gleiche Routine. Die beiden Männer wachten auf, frühstückten ein Paar harte Brötchen, um noch wieder erneut vom Fenster aus zu jagen. Manchmal waren diese Männer mehr als vier Stunden am Fenster ohne es zu verlassen, und sie saßen da bewegungslos.

„Wann war der letzte?“

„Ich glaube schon vor drei Tagen.“

„Ach, Mensch... Wie sollen wir dann mithalten?“

„Keine Ahnung... und wir brauchen das Geld sowieso um den Markt zu unterhalten.“

„Ok, ok... Jetzt müssen wir uns beruhigen und dürfen uns keine Sorgen machen; ein illegaler Markt ist nichts Offizielles, wir haben unsere eigenen Zeiten.“

Und so ging es. Jeden Tag gab es mindestens zwei kleine Diskussionen, sie zeigten kleine Spuren von Verzweiflung zwischen den beiden Männern. Es ist bekannt, dass illegale Märkte nicht einfach sind.

„Ach, Mensch, wir haben nur noch ein paar hundert Euro und nicht mehr. Der Chef wird uns töten.“

„Hoffnung ist das Letzte was bleibt.“

„Naja...“

Und plötzlich kam eine der Botendrohnen der Regierung und die beiden Männer zielten und schoßen. Endlich hatten sie eine Drohne und sie waren unfassbar froh.

„Aha! Ich sagte dir, wir brauchen nur ein bisschen mehr Geduld haben.“

Jeden Tag mussten die beiden Männer Geduld haben. Dieser Markt war schon, seit einer langen Zeit eine Notwendigkeit; 50 Jahren sind schon eine lange Zeit.

„Na, was ist da dieses Mal drin?“

„Sauerstoff... 3 Kilogrammen von purer Sauerstoff!!!“

„Hurra! Wir haben Millionen hier... Millionen!!!“

„Das weiß ich, jetzt müssen wir uns organisieren, um es zu verkaufen.“

Die Sauerstoffnachfrage war hoch. Dieser war, schon seit einer langen Zeit, eine Notwendigkeit, aber auch eine Mangel. Geld war trotzdem wichtiger, denn es konnte Sauerstoff kaufen. Die Regierung regulierte die ganze Verteilung, und natürlich konnte die Aristokratie der größte Teil kaufen, aber mit solcher Verschmutzung konnten die beide Jäger nicht überleben. So saßen sie jeden Tag am Fenster, um Drohnen zu klauen, damit die Armen ein bisschen Sauerstoff zum Atmen bekommen können. Aber es gibt kein Problem, die Globalisierung hat festgestellt, dass die Welt in seinem besten Moment ist.

3.3 “Der schwarze Mann“ (Antonia López)

Es war sehr warm, der Sand war ganz weiß, wie der Schnee, den ich kenne. Das Meer war hellblau, wie die Augen meiner Mutter. Und ich ein schwarzer Mann in einem neuen und fremden Land.

Die Leute, die in meiner Nähe sind, schauten mich abfällig an. Sie lachten mir ins Gesicht. Ich fühlte mich wieder wie Müll. Was sollte ich machen? Ich dachte, dass es hier anders sein wird. In der Karibik gibt es Leute meiner “Spezies”, nicht wie in Russland, meinem Geburtsort. In Russland wandten sich meine Mitarbeiter von mir ab, weil ich dunkle Haut habe.

Jetzt war ich ganz allein, meine Familie war in Russland. Ich muss Freunde finden und eine Arbeit suchen, aber wie? Alle betrachten mich als Fremden.

Aber plötzlich, als ich über meine Probleme nachdachte, kam ein kleines, sehr kleines Mädchen zu mir.-“ Hallo! Warum bist du traurig und allein? Hier sind wir immer froh!”- Ich wusste nicht was ich antworten sollte...oder wollte. Aber das kleine Mädchen war sehr nett und hat darauf bestanden, dass ich meine Geschichte erzähle, also habe ich es gemacht.

Als ich mit meiner Geschichte fertig war, begann sie zu lachen , ich dachte dass sie erstickt, aber es war nur Lachen...Jetzt war ich noch trauriger und wollte zurück nach Hause fliegen... aber ich konnte nicht.-“ Entschuldigung, es ist nur mein erster Tag”- sagte ich. Und sie hat noch einmal angefangen zu sprechen.-“ Du hast ein Loch in deinen Hosen, das ist der Grund, warum alle über dich lachen-“ Wenn ich das gewusst hätte, ich habe mich sehr geschämt.

Ich bin schnell zum Einkaufszentrum gelaufen, und ein schöne Jeans gekauft. Jetzt lachen die Leute nicht mehr über mich, ich bin endlich ruhig und froh. Aber jetzt muss ich eine Arbeit finden, sonst muss ich zurück nach Russland fliegen.

3.4 „Die Anderen“ (Javiera Muñoz)

Als er aufgewacht ist, hat er diese Stille gemerkt. Als er die Augen mehr öffnete hat er die Situation endlich verstanden: er war der Letzte.

Der Letzte seiner Art. Seine Begleitung war nicht mehr da. Er wusste nicht wo sie waren, aber er wusste, dass sie nie mehr da sein werden. Die “Anderen” waren auch nicht da. Alle waren weg, alle und alles war weg. –“So, das ist wie es endet” dachte er. “Endlich haben sie es erreicht, die Anderen haben es geschafft”

Nachdem er den Blick bewegte, sah er, alle die Reste, dessen, was früher gewöhnlich lebte. Alles, was er in den letzten hundert Jahren geliebt und geschätzt hatte, war weggegangen. Diese schönen Landschaften und diese frische Luft, die seine Tage erfreuten, waren für immer wegen Ihr weggegangen

Er hat sich an den Anfang dieser Beziehung erinnert, die sich mit den Jahren verschlechtere. Er hat sich an dieses Kind erinnert, das er sehr gepflegt hatte, als es noch ein kleiner Sprössling war. Wie er gesehen hatte, wie es wuchs und wie seine Kinder und Enkelkinder ihn immer noch gepflegt hatten. Auch hat er sich erinnert, wie die “Anderen” mit dieser Katastrophe begonnen haben; wie Sie seine Freunde töteten und alles, was ihm gefiel. Wie Sie diese Luft, die seine Blätter mit so viel Anstrengung erzeugten, verseucht haben. Und warum? Weil sie unglaublich arrogant waren. Er hat Menschen geliebt. Sie haben ihn freundlich und mit Liebe behandeln. Er hat nie gedacht, dass Sie selbst und die Welt zerstören würden.

Alles war Ihre Schuld. Die Menschen hatten schließlich die Welt beschmutzt und zerstört. Alles was er geliebt hat war tot. Und er war es auch.

3.5 “Ein neues Land” (Cristobal Caqueo)

Sie wachte plötzlich auf. Sie war alleine; niemand wartete auf sie. Die Gardinen waren zu und das Licht war aus. Der Raum war ganz dunkel. Sie wusste nicht wo sie war, ihre letzte Erinnerung war ein Fußballspiel. Alle rennen und am Ende ist der Ball vor ihren Augen... danach ist alles dunkel geworden. Wann und wo bin ich? Fragte sie sich selbst. Sie blickte umher und neben ihr gab eine Blase mit Serum, aber war fast leer.

Mit all ihrer Kraft ist sie aufgestanden. Sie ist zuerst sitzen geblieben und dachte nach was passiert ist. Nichts kam in ihren Kopf. Sie dachte, spazieren zu gehen wäre die beste Idee, um das Gehirn aufzufrischen. Vielleicht könnte sie sich so an etwas erinnern. Es war schwer am Anfang. Sie ist mehrere Male fast gefallen. Sie fühlte sich tölpelhaft, aber nach ein paar Minuten ist alles wieder besser geworden. Erst als sie in die Straße gegangen ist, merkte sie, dass etwas anders war. Es gab zu viele Leute. Normalerweise sind die Straßen nicht so “voll”. “Das ist komisch”, sagte sie. “Warum sind diese Leute nicht bei der Arbeit? Sie sollten nicht hier sein, das könnte gefährlich sein”. Die Neugier war so groß, dass sie eine Frau gefragt hat, was passiert ist. “Lo siento, no la entiendo”, sagte sie. Sie konnte nicht verstehen, warum diese Frau auf einer anderen Sprache geantwortet hat. Sie ist weiter gelaufen. Sie sah später etwas noch komisches. Auf ihrer rechten Seite, auf dem Dach eines Gebäudes, gab es ein riesiges Plakat, “Coca Cola”. Sie hatte nie so etwas in ihrem Leben gesehen. “Was ist das?”, fragte sie. “Was ist hier passiert? Warum ist alles so anders? Ich kann es wirklich nicht verstehen! Ich fühle mich nicht gut. Ich kann mich immer noch nicht an nichts erinnern. Nur ein paar Blöcke mehr und dann wieder nach Hause, ich muss mich entspannen.”

Und nach ein paar Blöcken ist sie stehen geblieben. Sie schaute nach vorne und atmete langsamer. Sie hat heute komische Dinge gesehen, aber das war das eigentlich Verrückte. Sie blieb in Ruhe ein paar Sekunden länger und danach sagte sie: Wo ist die Mauer?

3.6 „Ein vollkommener Traum“ (Javiera Figueroa)

Es war schon dunkel. Er stellte es fest, als er aus dem Fenster der Küche sah. Es war eine fremde Küche, aber in dem anderen Raum konnte er seine Frau und seine Tochter sehen. Er ging zu ihnen und setzte sich.

Ja, sagte die Frau, das Essen war wirklich super. Sie war geschminkt und trug ein Kleid. Sie sah sehr froh aus.

Papa, fragte die Tochter, hast du den Nachtisch mitgebracht? Der Mann ging noch einmal zu der Küche. Da wusste er nicht, was er machen sollte, aber sah einen Kuchen und brachte ihn zu dem Tisch.

Ach Mann, beklagte sich die Frau, ich habe dir gesagt, dass wir diesen Kuchen morgen essen werden, wenn unsere Freunde aus Deutschland uns besuchen.

Mama, sagte die Tochter, du musst nicht so böse sein. Sie ging zu der Küche und kam mit einer Schokoladetorte zurück.

Der Mann setzte sich noch einmal und, als er den Nachtisch essen wollte, merkte er, dass er keinen Hunger hatte.

Ja, sagte er, das Essen war wirklich lecker. Mein Schatz, hast du deiner Mutter geholfen?

Ja klar, antwortete die stolze Tochter, ich habe viel Salat gemacht und habe ihr mit dem Truthahn geholfen.

Es war echt lecker, sagte er, danke für das Essen. Dann trank er ein bisschen Wein. Obwohl er weder Hunger hatte noch etwas verstand, wollte er Nachtisch essen. Er suchte einen Löffel aber fand keinen.

Oh, sagte der Mann, haben wir den Löffel vergessen?

In dem gleichen Moment sah er, wie seine Frau und seine Tochter die Torte mit den Händen aßen.

Die beiden schauten sich an und die Tochter antwortete: Ja! Wie konnten wir die Löffel vergessen? Ich werde sie holen.

Sie ging zu der Küche. Sie will dir keine Sorgen machen, sagte die Mutter, sie will, dass du nicht merkst, dass du krank bist, aber jetzt werde ich es dir sagen. Es ist egal, weil du es nach fünf Minuten es vergessen wirst.

Jetzt bin ich sehr verwirrt, antwortete er, warum sind wir hier und nicht zu Hause?

Seit zwei Jahren wohnen wir hier, fing seine Frau an, in Indien. Wir wohnen nicht mehr in Deutschland. Als du entdecktest, dass du Alzheimer hast, gabst du zu, dass es dein Traum ist, in Indien zu wohnen.

Der Mann konnte es nicht glauben. Er hörte nur zu.

Wir dachten, fuhr die Frau fort, dass es sehr schön wäre, den Rest deines Lebens in deinem Traumland zu verbringen. Und hier essen wir mit den Händen, weil die Kultur im Indien anders ist.

Dann konnte er ein bisschen verstehen. Er wohnte jetzt in Indien und hatte Alzheimer, deswegen konnte er das Haus nicht erkennen.

Die Tochter kam zurück, jetzt mit Löffeln.

Oh nein mein Schatz, sagte er, wir werden mit den Händen essen. Jetzt wohnen wir in Indien, wir sollten uns an diese neue Kultur ein bisschen gewöhnen.

Die Tochter lachte. Ich liebe Weihnachten, sagte sie.

Und dann merkte der Mann, dass sie Truthahn gegessen hatten und, dass ein Baum voll mit Lichtern im Wohnzimmer stand.

Er erinnerte sich, dass er Weihnachten auch liebte.

3.7 „Eine „geile“ Party“ (Llangka Trapp)

Wo war Sabine? Ich hatte sie angerufen, weil sie eine Stunde zu spät gekommen ist. Ihre beste Freundin hatte eine chilenische Gastschwester wegen eines Schüleraustausches die Catalina heißt, das fand ich ganz interessant und ich wollte sie nur kennenlernen.

-Sabine! Danke, dass du endlich antwortest! Geht Catalina auch mit?

-Ja klar, Hannah kann sie nicht allein lassen und sie will auch mitkommen.

Zur Party waren ungefähr vierhundert Menschen eingeladen auch Marious, ich hatte Angst. Catalina war locker und verrückt wie wir und sie hat uns auch gezeigt, wie in Chile alle Leute tanzen. Die meisten hören Reggaeton auf Partys und es war das erstes Mal, dass ich diese Musikart gehört habe, und zwar auf dieser Feier. „Despacito, pasito a pasito, suave suavecito“ was war das denn?! Ich habe sehr darüber gelacht bis Catalina fragte:

-Und wo ist der Pisco? Eine Party ist keine Party ohne Pisco.

Wer war „Pisco“? ihre platonische Liebe oder was? Dann hat Catalina mit einem Jungen sehr gut und auch sehr nahe getanzt, aber ich konnte sein Gesicht nicht erkennen mit allen diesen bunten Lichtern. Vielleicht war er „Pisco“ dachte ich und ich ging zu Sabine und habe sie und Hannah gefragt wer „Pisco“ war aber beiden haben über mich Witze gemacht. Warum? Habe ich etwas Falsches oder Schlechtes gesagt?

-hahahaha Das soll ein Witz sein! Pisco ist ein typisches Getränk aus Chile, Catalina hat mir einen geschenkt.

Also wenn Pisco ein alkoholisches Getränk ist, wer war der Mann der mit Catalina tanzte? Etwas war verdächtig mit ihr oder mit Marious. Alles klar... Ich habe ihn lange nicht gesehen, deshalb war ich unruhig und Sabine ist vielleicht sauer auf mich, denn ich konnte ihn nicht finden. Sie sagte, ich sollte auf ihn aufpassen. Ups! Ich sah Catalina wieder und wir vier suchten ein paar Bier. Sie fragte ob das beste Bier der Welt wirklich aus Deutschland kommt oder nicht und wir haben einfach „Ja“ gesagt, alle waren gespannt auf den Namen des Mannes und nicht so sehr auf das Bier oder die Party insgesamt. Pisco hieß er nicht, also...?

-Catalina, wer ist denn da, neben der Wand?

-Worum geht es in dieser Frage?

Wir sind auf Catalina gestoßen und mit einem koketten Gesicht angeschaut, aber sie ist nur errötet und hat gelacht. Niemand wusste, warum. Außerdem hat der Mann uns nur seinen Rücken gezeigt, das war unhöflich, oder war das alles geplant? Die ganze Zeit gab es nur Fragen ohne Antwort und die Party war zu Ende. Catalina, mit diesem komischen und besonderen Akzent wollte gerne ein typisches deutsches Essen probieren und wir gingen zum Döner Laden, denn die sind meistens billiger als andere. Hannah saß neben ihrer Gastschwester oder wie sie nannte ihrer „Chilenita“.

-Du spinnst doch Catalina?! Das ist Wahnsinn!

Sabine und ich haben gefragt was los ist. Es war unbehaglich leise. „Der Mann ist einundzwanzig Jahre alt und heißt Marious.“ sagte Catalina und Sabine hat angefangen zu weinen.

3.8 “Hoffnung” (Teresita Salles)

Zwischen den Löchern der Mauer drangen die letzten Sonnenstrahlen des Abends durch. Alles wurde dunkler und mit dem Verlauf des Tages löschte sich seinen Gesichtsausdruck. Langsam begann er sich zu bewegen; “...Vorsicht... Schritt für Schritt”, erinnerte er sich an die Worte seiner Mutter. Ruhig querte er durch die Müllmauer, suchend noch einem neuen Tag; einen auf den er sehr lange gewartet hatte. Aufgrund seiner Position konnte er die Stadt, die ihn und seine Familie einmal aufnehmen hätte sollen, sehen. Er ging weiter, noch langsamer und ruhiger als früher, auf der Suche nach etwas zu essen und um Jemanden zum unterhalten zu finden; er musste dringend ein bisschen Leben antreffen.

Er versuchte sich an den Geschmack des Brotes, der Milch, des Lachens und der Freude zu erinnern. Er wollte den Gefallen am Leben wieder fühlen, aber das einzige, dass in seinem Gedächtnis vorkam, waren Bilder des Krieges und seiner Heimat. Was ist mit dem süßen Geschmack des Honigs geschehen?

Alles wäre einfacher, wenn den Weg gezeichnet wäre; wenn jemand ihm Anleitungen gegeben hätte. Das Alleinsein war größer als alle anderen Gefühle. Nur ein Sprung und alles könnte enden.

Eine neue Erinnerung, diesmal aber hörte er Gekicher; er sah seine Familie, seine Mutter. Sie waren wieder zusammen. Alles war zu nah und zu weit und irreal zur selben Zeit. Als sie dem Krieg entflohen waren, hatten sie sich nicht vorgestellt, dass alles Strahlen und Glanz sein würde, und natürlich auch nicht, dass sie inexistent sein würden; jetzt musste er die Vorfälle alleine erleiden.

Noch einen Schritt weitergehen, die Sonne schien wieder, aber jetzt gab es keine Reue er war dort und die Stadt begrüßte ihn mit einem freudigen Gesicht.

Sich ein bisschen trauen. Noch einen Schritt. Sich einmischen. Noch einen Schritt. Sich Mühe geben, um sich zu integrieren. Und plötzlich befand er sich im Herzen der Stadt; welches sehr schnell gepumpt hatte, wie er es nie gesehen hatte. Man könnte jemand sein. Nur einen Schritt weiter.

3.9 „Ich werde immer für Dich da sein“ (Scarlett Valenzuela)

Es fehlten nur noch 5 Minuten bis zu ihrem Auftritt und sie schaute durch einen Spalt im Vorhang auf den Zuschauerraum und konnte sein Gesicht nirgends erblicken. Sie wusste, wo er sitzen sollte, aber der Platz war leer. Sie dachte: „Heute ist mein großer Auftritt und es ist die Chance zu zeigen, dass ich die beste bin, denn wenn ich die Beste bin kann ich mein Land repräsentieren“.

Nach ihrem Tanz fühlte sie sich euphorisch und sehr zufrieden mit ihrer Leistung. Auf dem Weg zu ihrem Ankleideraum überlegte sie: „Er hatte es mir so fest versprochen, dass er kommen würde“.

Im Ankleideraum schaute sie sofort auf ihr Handy und er hatte sich nicht gemeldet. Also war er doch in die Kirche gegangen. Bestimmt ist die Kirche für ihn wichtiger als mein Tanz.

Sie zog sich um, schminkte sich ab und packte ihre Sachen, um nach Hause zu gehen. Die Enttäuschung war riesig und sie müsste damit fertig werden, dass er andere Vorlieben hat, da er aus einer anderen Kultur kommt.

Als sie aus dem Kino trat stand er mit einem Blumenstrauß in der Hand vor ihr und wartete auf sie: Er sagte: „Du warst wunderschön!“ und sie antwortete: „Wieso? Du warst doch gar nicht da! „Ich habe nach dir geschaut und dein Platz blieb leer“. Er erwiederte: „Ich habe mich etwas verspätet, aber ich habe dich gesehen und jetzt kann ich verstehen, dass der Tanz dein Leben und deine Zukunft ist! Und im Ausland wirst du fantastisch sein und du kannst sogar mit den Mädchen aus meinem Land mithalten.“

Sie konnte es nicht verstehen, sie war wirklich verwirrt: „Aber was ist mit der Messe passiert?“.

„Ich habe dir versprochen, dass ich heute hier wäre und das ist es, was ich gemacht habe“.

Sie hat den Blumenstrauß genommen und ist nach Hause gegangen.

3.10 „Mutter“ (Paloma Hermosilla)

Bestimmt konnte sie die große Bühne erreichen. Sie tanzt genau in der Mitte der ganzen Performance mit allen Lichtern auf ihr. Neben mir sitzt ein Mädchen, dass wie ich aussieht, nur ein bisschen jünger, das einen schlechten Ausdruck auf ihrem Gesicht hat. Sie denkt, dass das Ballett von ihrer Mutter nie schön sein könnte, aber sie muss noch wachsen, um das zu verstehen. In dem Alter findet sie, dass solche klassischen Tänze pathetisch sind, nur, weil man nicht genug Geld verdient. Sie fühlt sich beschämmt.

Die Gedanken, dass ihre Mutter etwas Besseres als Ballett studieren könnte, erlauben ihr nicht die großartige Kunst zu sehen, die ihre Mutter zum Leben bringen konnte. Jetzt, auf diese Bühne, glaubt das kleine unreifere Mädchen, dass die Welt um Geld kreist, dass sie tun und haben muss, wozu die Gesellschaft sie auffordert, dass sie alles was die anderen sagen machen muss.

Ich wende mich, von dem Mädchen ab und konzentriere mich, um diese Erinnerung zu genießen. Wie konnte ich das nicht sehen? Sie tanzt mit viel Feinsinnigkeit und Lieblichkeit, genau wie sie mich großgezogen hat. Während ihr Gesicht voller Freude war, wegen der Anstrengung, die sie in ihren Praktiken hineingelegt hat, war das meine voller Tränen, als ich sie mit Melancholie bestaunte. Vielleicht ist es nur, weil ich mich erinnere, wie sehr ich ihre Umarmungen vermisste. Sie erzählte mir viele Geschichten über ihr Viertel, wenn ich ins Bett gehen musste, nach dem Training in der alten Ballett-Akademie, die auch nicht überlebte.

Ich denke, dass, nachdem die Akademie zu gemacht hat und sie eine Automobilindustrie gebaut haben, sie den wichtigsten Platz ihres Lebens verloren hat... Das ist es was sie erkranken ließ.

Mein Vater klopft an meine Tür, wie er es jeden Morgen macht. Ich öffne meine Augen und die Tränen sind noch da. Jetzt fühle ich mich stolz, dass sie ihre Träume nicht aufgegeben hat und küsse das Photo auf meinem Nachttisch, wie ich es die in den letzten 14 Jahren gemacht habe.

„Guten Morgen, Mutter“.

3.11 „Nicht mehr zu sehen“ (Juliana Rivera)

Die Augen machten es ihm schwer zu gehen. Daniel wusste es, seine Mutter hat es ihm gesagt. Er wusste, dass er keine normale Wanderung war, dass es niemals normal sein wird. Die Augen haben es ihm mitgeteilt.

Sie waren immer da. Als er gekommen ist, wenn er durch die Straße geht, wenn er im Supermarkt einkauft. Es war immer schwer, vor allem, wenn er Arbeit gesucht hat. Da waren die Augen noch feindseliger. Obwohl die Worte aus seinem Mund heraus kommen, die Augen zeigten ihm, dass er keine Chance hatte.

Die Augen machten es ihm schwer sich anzuziehen. Er wollte die Augen anhalten. „Vielleicht mit schönerer Kleidung“, dachte Daniel. Aber es machte keinen Unterschied „Vielleicht mit einer anderen Frisur“, dachte er. Aber es gab keine Veränderung. „Vielleicht mit einer leiseren Stimme“, deshalb hat er leiser gesprochen. Er hat immer den Boden angeschaut. Er versuchte alles mögliche. Trotzdem blieb alles gleich.

Die Tage sind vorbeigegangen, aber sie waren immer noch da. Sie verletzten Daniel. Er brauchte einen Ausweg und er hat es in einem unwiderstehlichen Wasser gefunden. Tropfen für Tropfen sind die Augen weggegangen. Endlich fühlte er Ruhe. Endlich konnte er frei sein. Endlich konnte er leben. Allerdings war es teuer. Das Glück war teuer. Das Glück war beschränkt, denn wenn er aufwachte, die Augen waren schrecklicher als zuvor.

Die Augen machten es ihm schwer zu essen. Er zog die Getränke dem Essen vor. Er konnte nicht beides kaufen. Jetzt fühlte er die Kälte. Jetzt hat er nur ein Leintuch für die Wärme. Jetzt fühlte er die Herbe der Straße. Manchmal haben die Augen gesprochen. Manchmal haben sie „Geht nicht in die Nähe der schwarzen Arme!“ gesagt. Manchmal haben sie Daniel einen „ekelerregenden Mann“ genannt.

Damals war es schwierig. Aber jetzt ist Daniel ok. Er kann nicht mehr hören. Er kann nicht mehr sprechen. Er kann nicht mehr sehen. Er kann die Augen nicht mehr sehen... Eigentlich konnte er es niemals schaffen.

3.12 “Traumland” (Vivianne Röschli)

Jetzt bin ich hier, wo alles aussieht wie ich es träumte. Alles funktioniert wie ich glaubte. Alles ist wie ich meinte. Die Einwohner sind sehr nett, sie gehen froh zur Arbeit. Es gibt keinen Müll auf der Strasse. Das Essen schmeckt gut und Einkaufen ist nicht teuer. Alle Personen sind froh, dass ich hier bin. Die Utopie ist das perfektes Land. Das war es, was ich vor zwei Monaten glaubte. Und ich war nicht der einzige Migrant, der diese Meinung hatte. Die Utopie hat das Logo des perfekten Landes und deshalb kommen viele Menschen. Aber das stimmt nicht, das Beste ist für die Einheimischen und das Schlechteste für die Migranten gedacht.

–Verdammt!– sagte der alter Mann –Ich kann nicht mehr hier arbeiten! – Dann ging er ins Chef-Büro und kam nicht wieder heraus.

Jeden Tag bleiben wir in diesem Kellergeschoss und arbeiten mehr als 12 Stunden ohne Pause. “Wie sieht die Sonne aus?” Ist die häufigste Frage nach 2 Monaten. Eines Tages kam der alter Mann wieder. Aber er sprach kein Wort mehr.

Die Stunden gingen weiter bis zu dem Moment, an dem der Mann einen Schlüssel zeigte. –Ein Schlüssel? Aber wofür? – sagte ich. – Ein Schlüssel, der uns raus von hier bringen kann. – antwortete er.

Ich konnte das nicht glauben, vor Probleme bin ich geflohen und hier finde ich mehr Probleme als zuvor. Ein Ende hiervon ist unmöglich. –Utopie ist, wo es die beste Sicherheit gibt und ein Schlüssel soll uns retten?—fragte ich den alten Mann. –Die Migranten sind die Gefangenen von hier, die Einheimischen warten bis du dein Geld verbraucht hast, um dir dann eine Arbeit anzubieten. Sie geben uns nichts, sie kümmhinter war jetzt offen. Die nächten Türen waren jetzt auch offen, bis auf die letzte. Das Ziel war der Hafen. Es kann nicht sein, so einfach aus diesem Kellergeschoss rausgehen zu können. Und es kann nicht sein, dass um 9 Uhr Nachmittags niemand auf der Strasse ist. Etwas muss hier falsch sein. Wir hören ein Geräusch und dann der alte Mann liegt auf der Strasse. Es war eine Falle. –Geh weg von hier!—waren die letzte Worten des Mannes.

Ich rannte so schnell ich konnte. Da ist das letztes Schiff, auf dem meine letzte Hoffnungen sind. Hallo Dystopie, hier komme ich.

3.13 “Wenn die Lichter tanzen” (Alexandra Garnham)

Wir lachen. Die Musik ist zu laut und ich kann ihn nicht ganz gut verstehen, aber er sieht aus. Wir sind an der Theke, die anderen tanze; ich habe schon viel getanzt. “Möchtest du etwas trinken? Es geht auf meine Rechnung.” Sagt er über die Musik hinweg.

“*Du sollst keine Getränke von Fremden annehmen*”, kann ich die Stimme von meiner Mutter in meinem Kopf hören. Aber ich habe mit ihm die ganze Nacht gesprochen. Das bedeutet, dass er kein Unbekannter ist, oder? Ich denke nicht mehr nach und akzeptiere es. Er kommt in fünf Minuten wieder und gibt mir das Glas schwarzfarbig. Ich bin durstig und ich trinke es in einem Zug leer. Die Musik ist so gut, dass ich meine Augen zu machen um sie besser zu genießen. Ein paar Sekunden später denke ich, dass der Junge neben mir etwas sagt. Als ich meine Augen öffne, ist er nicht mehr da. Ich suche ihn, zwischen den Tänzen, einen zwanzig-jährigen mit schwarzem Haar, aber alle sehen gleich aus. Dann bekomme ich ein komisches Gefühl. Warte, warte. Warum sehe ich alles in Zeitlupe? Der Boden wackelt, die Lichter tanzen. Warum tanzen die Lichter? Mir gefriert das Blut in meinen Adern. Ich höre viele Geräusche, aber die Musik kann ich nicht mehr hören. Niemand sieht besorgt außer ich. Alle lachen. Warum lachen sie? Warum merken sie gar nichts? “*Du sollst keine Getränke von Fremden annehmen*”, kann ich wieder die Stimme von meiner Mutter hören. Dann erinnere ich mich an den Jungen. Hat er mich etwas gegeben? Aber er sah so freundlich aus. Nur die Idee in meinem Kopf lässt meine Beine versagen. Ich kenne keinen hier. Meine Familie ist mehr als zweitausend Kilometer weg von mir. Ich möchte nach Hause gehen. Meine Hände verschließen meine Ohren. Keine Geräusche mehr, der Boden wackelt nicht mehr, die Lichter tanzen nicht. Ich fühle zwei Arme in meinem Rücken; ein zwanzig-jähriger, schwarzes Haar.

“Was hast du mir gegeben?” schreie ich und versuche ihn zu schlagen. Aber er umarmt mich.

“Nimm’s leicht, es war nur ein Cola”, “Das kann aber nicht sein. Ich halluziniere.”, “Nein, beruhige dich. Wenn das Erbeben unter sechs ist rennt kein Chilene.”

3.14 „Wer braucht ein Chauffeur?“ (Martin Cabezas)

“Dokumente, bitte”, sagte der Inspektor , und Phillip gab ihn seinem Ausweis und den Rest seiner Dokumente. Der Man tippte schnell im Computer. Phillip schaute nur die Hände des Inspektors an und man konnte in seinem Gesicht nach dem ersten Blick sehen, dass er nervös war. “Grund von ihrem Besuch?”, fragte jetzt der Mann. Er antwortete, er kam zum Arbeiten. Der Inspektor tippte nochmal. Jetzt aber nicht so lange wie vorher. “Dauer ihres Aufenthaltes?”. Phillip sagte “Ein Jahr”, obwohl er “So lang wie möglich” sagen wollte. Der Inspektor starre ihn an und tippte ein letztes mal weiter. Endlich gab er Phillip seine Papiere zurück und sagte einfach: “Verursachen Sie keine Mühen”. Und das war genug für Phillip. Mehr brauchte er nicht, nur dass er reinkommen könnte.

Im Taxi fragte der Fahrer, was für eine Arbeit er hatte. Phillip sagte, er sei auch Chauffeur; “Hier wird es besser bezahlt”, erklärte er. Der Fahrer behauptete, er wird in Wirklichkeit schlecht bezahlt. Das war für Phillip eigentlich egal. Er wollte nur eine Arbeit haben. Egal war wie viel Geld der kriegte. Er brauchte fast nichts. Auch war ihm das Verfallsdatum seines Visums egal. Er wollte und würde sicher viel länger als ein Jahr bleiben. Es würde auf jeden Fall besser als in seinem Land sein. Da hatte er keine Arbeit. Viele hatten keine Arbeit un er konnte nur zuhause bleiben un ängstlich warten. Trotz allem, wer brauchte ein Chauffeur in einem Land im Krieg?, meinte er, als er seine Pistole nahm und auf seinen Kopf zielte.

3.15 „Wir haben es versucht“ (Simón Miranda)

Sie hört wie alle schreien. Sie soll auch Angst haben, aber sie will nicht. Die schwarzen Augen schauen, als ob sie um Hilfe bitten, als ob die Zukunft sich ändern könnte. Leider weiß die Mutter, dass sie die Zukunft nicht ändern kann. Sie schließt die Tür. „Das Kind wusste wie sein Vater war“, sagt die Mutter. Sie macht weiter.

Alle schwarzen Bären denken gleich. Alle sind egoistisch. Der Kind, das nur 8 Jahre alt ist, kann niemand verstehen. Es denkt nur an seine Gefühle. Er fühlt keinen Egoismus. Es war ein Schwarzbär, kein Weissbär. Und seine Familie war schwarz. „Habt ihr Angst etwas zu verlieren?“, sagte der kleine Bär. „Jawohl“, sagte der Vater: „Sie kommen hierher, nur um unser schönes Land und unsere Kultur zu zerstören. Ich weiß, dass die Eisbären ihr Land verloren haben, aber was wollen sie hier machen? Nur faulenzen!“ Das Kind rennt schnell nach draußen. Er hört die Rufe seines Vaters. Aber plötzlich kann man nichts mehr hören.

Die Schreie hören nicht auf, trotzdem sind die Kinder müde. Eine Träne fällt auf den Boden. Aber der Boden ist schon feucht, nicht von ihren Tränen. Sie macht weiter.

Das Kind hat keine Angst. Der Wald hat es immer verstanden. Plötzlich sieht der Bär einen weissen Fleck. Der Fleck ist ein Eisbär. Das Kind umarmt ihn. Der Eisbär weint. Er ist allein, ohne Eltern. „Was machst du hier alleine“ fragt der Schwarzbär. „Ich bin hier alleine hergekommen“, sagt der Eisbär, „Ich will nach Hause gehen“. „Wir finden zusammen deine Familie“ sagt der Schwarzbär.

Die beiden sind aufgestanden, und langsam in den Wald eingetreten. Die Dunkelheit mischt die Farben. Das Kind weiß, dass es kein Egoist ist. Das Kind weiß, dass es keinen Egoismus mehr geben kann, und dass er etwas machen muss.

Die schwarzen Köpfe schlafen. Es macht keinen Sinn, die Geschichte zu erzählen. Die Mutter hört keine Schreie mehr. Das Schiff ist fast gesunken. Die Mutter hört, wie das Wasser fliesst. Eine Träne fällt auf den Boden. „Wir haben es versucht“.

3.16 „Zwillinge“ (Isidora Briceño Malinarich)

Alle waren dicht gedrängt, müde, die Sonne schien und es hatte 35° C. Das einzige was Mesut und Aydin wollten ist schlafen und sich duschen. Sie haben eine lange Reise gemacht. Es war das erste Mal, dass sie aus ihrem Land flogen.

Sie waren in der Reihe vor dem Zoll seit einer Stunde. „Wir werden hier schlafen“ sagte Aydin. Es gab viele Familien die feiern, weil Sie endlich Ferien haben. Oder andere die froh sind, weil Sie nach Hause zurückkehren. Nach zwei Stunden konnten sie ein „Bienvenidos a Punta Cana“ hören. Der Polizist, der am Eingangszollamt ist, hat die Reisepässe kontrollierter und einen guten Aufenthalt gewünscht. „Grazias“ antworteten die beiden. Aber niemand weiß, bis wann sie bleiben.

Der Weg zum Urlaubsort war lustig. Es gab es schöne Musik, es roch nach leckerem Essens und alle waren froh. „Wenn wir Geld haben, können wir Urlaub machen“ sagte Aydin.

In dem Urlaubsort, hatten sie ihre Sachen gelassen und haben mit dem Chef gesprochen. „Hablan español?“ fragte er. „U-n pocou“ antworteten die beiden. „Ok, also wir haben nur drei Regeln: die erste, alle Zimmer müssen perfekt ordentlich sein. Die zweite, den Panzerschrank nicht berührten, sauber machen oder ausehen. Und die letzte, nicht rauben. Wenn etwas passiert, müsst ihr direkt ins Gefängnis gehen und könnt nicht mehr hier arbeiten. „Alles klar?“ sagt der Chef. „Ja“ antworteten die beiden gleichzeitig.

Um 5 Uhr hat der Alarm geklingelt. Sie haben die Uniformen angezogen und einen Kaffee getrunken. Danach haben sie alle Räume ordentlich gemacht. „Mesut kommt hier“ sagte der Chef. „Ich bin Aydin“ antwortet er. „Es ist egal, ich möchte nur wissen ob das alle gut geht“. „Ja, ja alles gut“ antwortet Aydin. „Nicht vergessen die drei Regeln“ sagte er und ging los.

Am nächsten Tag, der Alarm hat um 5 Uhr geklingelt. Sie haben sich angezogen und Kaffee getrunken. Es war Winter in dem anderen Teil von der Welt, deshalb war der Urlaubsort ein Chaos. Um 16 Uhr, wenn alles gut und ordentlich war, hörte Mesut etwas aus dem Schwimmbad. Es war eine Frau und sie sagte, dass jemand Geld von ihrer Zimmer gestohlen hat. Der Chef hat aufgekommen und fragte was passiert ist. Die Frau hat alles erklärt und der Chef fragte wer ihr Raumpfleger war. „Er“ antwortete sie und Mesut gezeigt. „Du, raus“ sagt der Chef. „Was, warum?“ fragt Mesut. „Du weißt warum“ sagte der Chef.

Mesut könnte nicht machen. Hat alle seine Sachen aufgeräumt und nach Gefängnis gefahren. Da hat seine Personalien gegeben und nach dem Gitter gelassen. Der Polizist hat gefragt, was er gemacht hat. „Gar nichts“ antwortete Mesut. „Ja klar, niemand kann einem Peruaner vertrauen“ lächelte er. „Ich bin kein Peruaner, ich bin Türke“ schreit. „Ahhh und machst du Urlaub hier? Bis wann bleibst du?“ und der Polizist noch lachelte ein Mal. Und Mesut antwortet „Ich weiß nicht, was mit meinem Leben passiert wird. Und noch weniger jetzt, wenn mein Zwillingsbruder etwas schlechtes gemacht hat und niemand wusste, dass es nicht mein Schuld war.“

4. Anhang

4.1 Bonustrack „Migranten“ (Simón Miranda)

Sein Gähnen hört man in der ganzen Nachbarschaft. Niemand antwortet, alle bleiben in Ruhe. An jedem Morgen ist das Gähnen für viele eine Machtdemonstration. Leider gibt es aber für den Opa auch eine Mahnung: Sein Alter. „Das Leben hat seinen Preis“, denkt er. Am nächsten Morgen hört man sein Brüllen noch lauter. Eine Gruppe antwortete: „Shhht!“.

„Was?!\“, schreit der Opa. Die Gruppe schreit zurück:

-Was?

-Wer seid ihr?!

Plötzlich fragt der höchste der Gruppe: „Wer bist du?“

-Wieso fragst du das?

-Wieso gähnst du so laut?

Die Nachbarschaft bleibt ruhig. „Woher kommt ihr, respektlose Bängel!?\“ ruft der Opa.

-Ist das wichtig?

-Ja klar ist es wichtig. Ihr könnt nicht einfach in meinen Garten kommen und mich belästigen!

Der Jugendliche antwortet nicht. Der Opa ärgert sich und denkt: „Migranten!“. Aber er kann nichts machen. Es sind zu viele, und beginnt zu denken, dass, wenn er sie vielleicht ignoriert, er dann keine Probleme bekommt. Die Tage fliegen und die Jugendlichen

wachsen. Nachrichten kommen schnell wie die Vögel. In der Zwischenzeit wachsen mehr Migranten in anderen Dörfern und stören andere Opas.

Eines Tages bemerkt der Opa etwas Neues. Seine Umgebung wird langsam zerstört. Die schönen Blumen, die er tausend mal sterben gesehen hat, sterben nicht mehr. Sie kommen gar nicht mehr erst zur Welt. Nie mehr. Die Migranten sind jetzt Erwachsene. Der Opa hat aber ganz schnell gemerkt, dass sie viel zu schnell gewachsen sind. „Was zur Hölle?“ fragt er. „Was läuft Opa?“, sagt ein Migrant.

-Es „läuft“ gar nichts!

- warum hast du dich geärgert?

-Weil seit ihr hierhergekommen sind, nun ist alles kaputt!

-Was ist kaputt?

-Es gab eine Zeit, als Leben auf diesem Boden existierte, jetzt gibt es nichts mehr!

Aber der Migrant antwortet nichts. „Genug!“ schreit der Opa.

Plötzlich liegt der Migrant auf dem Boden. Aber den Opa trifft keine Schuld. Er hatte weder Schuld an der Zerstörung der Blumen noch hatte er keine Schuld am Tod des Migranten. Er hatte keine Schuld mit der Zeit alt zu werden wie er auch keine Schuld hatte in einer globalisierten Welt zu leben. Wie ein Schlag fällt er schnell auf den Boden. Aber die Motorsägen hören nicht auf. Nicht bis sie den ganzen Wald zerstört haben. Nicht bis sie den Körper des Opas Stück für Stück zerschnitten haben und ein Dorf voller Migranten gepflanzt wurde (und der Eukalyptus wächst weiter, weil er schnelles Holz verspricht).

4.2 Im Unterricht behandelte Kurzgeschichten

4.2.1 “Nachts schlafen die Ratten doch” (Wolfgang Borchert) – Kriegszeit

Das hohle Fenster in der vereinsamten Mauer gähnte blaurot voll früher Abendsonne. Staubgewölke flimmerte zwischen den steilgereckten Schornsteinresten. Die Schuttwüste döste.

Er hatte die Augen zu. Mit einmal wurde es noch dunkler. Er merkte, dass jemand gekommen war und nun vor ihm stand, dunkel, leise. Jetzt haben sie mich! dachte er. Aber als er ein bisschen blinzelte, sah er nur zwei etwas ärmlich behoste Beine. Die standen ziemlich krumm vor ihm, dass er zwischen ihnen hindurchsehen konnte. Er riskierte ein kleines Geblinzel an den Hosenbeinen hoch und erkannte einen älteren Mann. Der hatte ein Messer und einen Korb in der Hand. Und etwas Erde an den Fingerspitzen.

Du schlafst hier wohl was? fragte der Mann und sah von oben auf das Haargestrüpp herunter. Jürgen blinzelte zwischen den Beinen des Mannes hindurch in die Sonne und sagte: Nein, ich schlafe nicht. Ich muss hier aufpassen. Der Mann nickte: So, dafür hast du wohl den großen Stock da?

Ja, antwortete Jürgen mutig und hielt den Stock fest.

Worauf passt du denn auf?

Das kann ich nicht sagen. Er hielt die Hände fest um den Stock. Wohl auf Geld, was? Der Mann setzte den Korb ab und wischte das Messer an seinem Hosenboden hin und her. Nein, auf Geld überhaupt nicht, sagte Jürgen verächtlich. Auf ganz etwas anderes.

Na, was denn?

Ich kann es nicht sagen. Was anderes eben.

Na, denn nicht. Dann sage ich dir natürlich auch nicht, was ich hier im Korb habe. Der Mann stieß mit dem Fuß an den Korb und klappte das Messer zu.

Pah, kann ich mir denken, was in dem Korb ist, meinte Jürgen geringschätzig, Kaninchenfutter.

Donnerwetter, ja! sagte der Mann verwundert, bist ja ein fixer Kerl. Wie alt bist du denn?

Neun.

Oha, denk mal an, neun also. Dann weißt du ja auch, wieviel drei mal neun sind, wie?

Klar, sagte Jürgen und um Zeit zu gewinnen, sagte er noch: Das ist ja ganz leicht. Und er sah durch die Beine des Mannes hindurch.

Dreimal neun, nicht? fragte er noch mal, siebenundzwanzig, Das wusste ich gleich.

Stimmt, sagte der Mann, genau soviel Kaninchen habe ich.

Jürgen machte einen runden Mund: Siebenundzwanzig?

Du kannst sie sehen. Viele sind noch ganz jung. Willst du?

Ich kann doch nicht. Ich muss doch aufpassen, sagte Jürgen unsicher.

Immerzu? fragte der Mann, nachts auch?

Nachts auch. Immerzu. Immer. Jürgen sah an den krummen Beinen hoch. Seit Sonnabend schon, flüsterte er.

Aber gehst du denn gar nicht nach Hause? Du musst doch essen.

Jürgen hob einen Stein hoch. Da lag ein halbes Brot. Und eine Blechschachtel.

Du rauchst? fragte der Mann, hast du denn eine Pfeife?

Jürgen faßte seinen Stock fest an und sagte zaghaft: ich drehe. Pfeife mag ich nicht.

Schade, der Mann bückte sich zu seinem Korb, die Kaninchen hättest du ruhig mal ansehen können. Vor allem die jungen. Vielleicht hättest du dir eines ausgesucht. Aber du kannst hier ja nicht weg.

Nein, sagte Jürgen traurig, nein nein.

Der Mann nahm den Korb und richtete sich auf. Na ja, wenn du hierbleiben musst - schade. Und er drehte sich um. Wenn du mich nicht verrätst, sagte Jürgen da schnell, es ist wegen den Ratten.

Die krummen Beine kamen einen Schritt zurück: Wegen den Ratten?

Ja, die essen doch von Toten. Von Menschen. Da leben sie doch von.

Wer sagt das?

Unser Lehrer.

Und du passt nun auf die Ratten auf? fragte der Mann.

Auf die doch nicht! Und dann sagte er ganz leise: Mein Bruder, der liegt nämlich da unten. Da. Jürgen zeigte mit dem Stock auf die zusammengesackten Mauern. Unser Haus kriegte eine Bombe. Mit einmal war das Licht weg im Keller. Und er auch. Wir haben noch gerufen. Er war viel kleiner als ich. Erst vier. Er muss hier ja noch sein. Er ist doch viel kleiner als ich. Der Mann sah von oben auf das Haagestrüpp. Aber dann sagte er plötzlich: Ja, hat euer Lehrer euch denn nicht gesagt, dass die Ratten nachts schlafen?

Nein, flüsterte Jürgen und sah mit einmal ganz müde aus, das hat er nicht gesagt.

Na, sagte der Mann, das ist aber ein Lehrer, wenn er das nicht mal weiß. Nachts schlafen die Ratten doch. Nachts kannst du ruhig nach Hause gehen. Nachts schlafen sie immer. Wenn es dunkel wird, schon.

Jürgen machte mit seinem Stock kleine Kuhlen in den Schutt. Lauter kleine Betten sind das, dachte er, alles kleine Betten. Da sagte der Mann (und seine krummen Beine waren ganz unruhig dabei): Weißt du was? Jetzt füttere ich schnell meine Kaninchen und wenn es dunkel wird, hole ich dich ab. Vielleicht kann ich eins mitbringen. Ein kleines oder, was meinst du?

Jürgen machte kleine Kuhlen in den Schutt. Lauter kleine Kaninchen. Weiße, graue, weißgraue. Ich weiß nicht, sagte er leise und sah auf die krummen Beine, wenn sie wirklich nachts schlafen.

Der Mann stieg über die Mauerreste weg auf die Straße. Natürlich, sagte er von da, euer Lehrer soll einpacken, wenn er das nicht mal weiß.

Da stand Jürgen auf und fragte: Wenn ich eins kriegen kann?

Ein weißes vielleicht?

Ich will mal versuchen, rief der Mann schon im Weggehen, aber du musst hier solange warten. Ich gehe dann mit dir nach Hause, weißt du? Ich muss deinem Vater doch sagen, wie so ein Kaninchenstall gebaut wird. Denn das müsst ihr ja wissen.

Ja, rief Jürgen, ich warte. Ich muss ja noch aufpassen, bis es dunkel wird. Ich warte bestimmt. Und er rief: Wir haben auch noch Bretter zu Hause. Kistenbretter, rief er.

Aber das hörte der Mann schon nicht mehr. Er lief mit seinen krummen Beinen auf die Sonne zu. Die war schon rot vom Abend und Jürgen konnte sehen, wie sie durch die Beine hindurchschien, so krumm waren sie. Und der Korb schwenkte aufgeregt hin und her. Kaninchenfutter war da drin. Grünes Kaninchenfutter, das war etwas grau vom Schutt.

4.2.2 “Das Holz für Morgen” (Wolfgang Borchert) (Nachkriegszeit)

Er machte die Etagentür hinter sich zu. Er machte sie leise und ohne viel Aufhebens hinter sich zu. obgleich er sich das Leben nehmen wollte. Das Leben, das er nicht verstand und in dem er nicht verstanden wurde. Er wurde nicht von denen verstanden, die er liebte. Und gerade das hielt er nicht aus, dieses Aneinandervorbeisein mit denen, die er liebte.

Aber es war noch mehr da, das so groß wurde, daß es alles überwuchs, und das sich nicht wegschieben lassen wollte. Das war, daß er nachts weinen konnte, ohne daß die, die er liebte, ihn hörten. Das war, daß er sah, daß seine Mutter, die er liebte, älter wurde und daß er das sah. Das war, daß er mit den anderen im Zimmer sitzen konnte, mit ihnen lachen konnte und dabei einsamer war als je. Das war, daß die anderen es nicht schießen hörten, wenn er es hörte. Daß sie das nie hören wollten. Das war dieses Aneinandervorbeisein mit denen, die er liebte, das er nicht aushielt.

Nun stand er im Treppenhaus und wollte zum Boden hinaufgehen und sich das Leben nehmen. ER hatte die ganze Nacht überlegt, wie er das machen wollte, und er war zu dem Entschluß gekommen, daß er vor allem auf den Boden hinaufgehen müsse, denn da wäre man allein und das war die Vorbedingung für alles andere. Zum Erschießen hatte er nichts und Vergiften war ihm zu unsicher. Keine Blamage wäre größer gewesen, als dann mit Hilfe eines Arztes wieder in das Leben zurückzukommen, und die vorwurfsvollen mitleidigen Gesichter der anderen, die so voll Liebe und Angst für ihn waren, ertragen zu müssen. Und sich ertränken, das fand er zu pathetisch, und sich aus dem Fenster stürzen, das fand er zu aufgereggt. Nein, das beste würde es sein, man ginge auf den Boden. Da war man allein. Da war es still. Da war alles ganz unauffällig und ohne viel Aufhebens. Und da waren vor allem die Querbalken vom Dachstuhl. Und der Wäschekorb mit der Leine.

Als er die Etagentür leise hinter sich zugezogen hatte, faßte er ohne zu zögern nach dem Treppengeländer und ging langsam nach oben. Das kegelförmige Glasdach über dem Treppenhaus, das von ganz feinem Maschendraht wie von Spinngewebe durchzogen war, ließ einen blassen Himmel hindurch, der hier oben dicht unter dem Dach am hellsten war.

Fest umfaßte er das saubere hellbraune Treppengeländer und ging leise und ohne viel Aufhebens nach oben. Da entdeckte er auf dem Treppengeländer einen breiten weißen Strich, der vielleicht auch etwas gelblich sein konnte. Er blieb stehen und fühlte mit dem Finger darüber, dreimal, viermal. Dann sah er zurück. Der weiße Strick ging auf dem ganzen Geländer entlang. Er beugte sich etwas vor. Ja, man konnte ihn bis tief in die dunkleren Stockwerke nach untern verfolgen. Dort wurde er ebenfalls bräunlicher, aber er blieb doch einen ganzen Farbton heller als das Holz des Geländers. Er ließ seinen Finger ein paarmal auf dem weißen Strich

entlangfahren, dann sagte er plötzlich: Das hab ich ja ganz vergessen.

Er setzte sich auf die Treppe. Und jetzt wollte ich mir das Leben nehmen und hatte das beinahe vergessen. Dabei war ich es doch. Mit der kleinen Feile, die Karlheinz gehörte. Die habe ich in die Faust genommen und dann bin ich in vollem Tempo die Treppe runtergesaust und habe dabei die Feile tief in das weiche Geländer gedrückt. In den Kurven habe ich besonders stark gedrückt, um zu bremsen. Als ich unten war, ging über das Treppengeländer vom Boden bis zum Erdgeschoß eine tiefe, tiefe Rille. Das war ich. Abends wurden alle Kinder verhört. Die beiden Mädchen unter uns, Karlheinz und ich. Und der nebenan. Die Hauswirtin sagte, das würde mindestens vierzig Mark kosten. Aber unsere Eltern wußten sofort, daß es von uns keiner gewesen war. Dazu gehörte ein ganz scharfer Gegenstand, und den hatte keiner von uns, das wußten sie genau. Außerdem verschandelte doch kein Kind das Treppengeländer in seinem eigenen Haus. Und dabei war ich es. Ich mit der kleinen spitzen Feile. Als keiner von den Familien die vierzig Mark für die Reparatur des Treppengeländers bezahlen wollte, schrieb die Hauswirtin auf die nächste Mieterrechnung je Haushalt fünf Mark mehr drauf für Instandsetzungskosten des stark demolierten Treppenhauses. Für dieses Geld wurde dann gleich das ganze Treppenhaus mit Linoleum ausgelegt. Und Frau Daus bekam ihren Handschuh ersetzt, den sie sich an dem aufgesplitterten Geländer zerrissen hatte. Ein Handwerker kam, hobelte die Ränder der Rille glatt und schmierte sie dann mit Kitt aus. Vom Boden bis zum Erdgeschoß. Und ich, ich war es. Und jetzt wollte ich mir das Leben nehmen und hatte das beinahe vergessen.

Er setzte sich auf die Treppe und nahm einen Zettel. Das mit dem Treppengeländer war ich, schrieb er da drauf. Und dann schrieb er oben darüber: An Frau Kaufmann, Hauswirtin. Er nahm das ganze Geld aus seiner Tasche, es waren zweiundzwanzig Mark, und faltete den Zettel da herum. Er steckte ihn oben in die kleine Brusttasche. Da finden sie ihn bestimmt, dachte er, da müssen sie ihn ja finden. Und er vergaß ganz, daß sich keiner mehr daran erinnern würde. Er vergaß, daß es schon elf Jahr her war, das vergaß er. Er stand auf, die Stufe knarrte ein wenig. Er wollte jetzt auf den Boden gehen.

Er hatte das mit dem Treppengeländer erledigt und konnte jetzt nach oben gehen. Da wollte er sich noch einmal lauf sagen, daß er es nicht mehr aushielte, das Aneinandervorbeisein mit denen, die er liebte, und dann wollte er es tun. Dann würde er es tun.

Unten ging eine Tür. Er hörte, wie seine Mutter sagte: Und dann sag ihr, sie soll das Seifenpulver nicht vergessen. Daß sie auf keinen Fall das Seifenpulver vergißt. Sag ihr, daß der Junge extra mit dem Wagen los ist, um das Holz zu holen, damit wir morgen waschen können. Sag ihr, das wäre für Vater eine große Erleichterung, daß er nicht mehr mit dem Holzwagen los braucht und daß der Junge

wieder da ist. Der Junge ist extra los heute. Vater sagt, das wird Ihm Spaß machen. Das hat er die ganzen Jahre nicht tun können. Nun kann er Holz holen. Für uns. Für morgen zum Waschen. Sag ihr das, daß er extra mit dem Wagen los ist und daß sie mir nicht das Seifenpulver vergißt.

Er hörte eine Mädchenstimme antworten. Dann wurde die Tür zugemacht, und das Mädchen lief die Treppen hinunter. Er konnte ihre kleine rutschende Hand das ganze Treppengeländer entlang bis unten verfolgen. Dann hörte er nur ihre Beine noch. Dann war es still. Man hörte das Geräusch, das die Stille machte.

Er ging langsam die Treppe abwärts, langsam Stufe um Stufe abwärts. Ich muß das Holz holen, sagte er, natürlich, das hab ich ja ganz vergessen. Ich muß ja das Holz holen, für morgen.

Er ging immer schneller die Treppen hinunter und ließ seine Hand dabei kurz hintereinander auf das Treppengeländer klatschen. Das Holz, sagte er, ich muß ja das Holz holen. Für uns. Für morgen. Und er sprang die letzten Stufen mit großen Sätzen abwärts. Ganz oben ließ das dicke Glasdach einen blassen Himmel hindurch. Hier unten aber mußten die Lampen brennen. Jeden Tag.

Alle Tage.

4.2.3 „Die Tochter“ (Peter Bichsel) (Emanzipation)

Abends warteten sie auf Monika. Sie arbeitete in der Stadt, die Bahnverbindungen sind schlecht. Sie, er und seine Frau, saßen am Tisch und warteten auf Monika. Seit sie in der Stadt arbeitete, aßen sie erst um halb acht. Früher hatten sie eine Stunde eher gegessen. Jetzt warteten sie täglich eine Stunde am gedeckten Tisch, an ihren Plätzen, der Vater oben, die Mutter auf dem Stuhl nahe der Küchentür, sie warteten vor dem leeren Platz Monikas. Einige Zeit später dann auch vor dem dampfenden Kaffee, vor der Butter, der Marmelade.

Sie war größer gewachsen als sie, sie war auch blonder und hatte die Haut, die feine Haut der Tante

Maria. „Sie war immer ein liebes Kind“, sagte die Mutter, während sie warteten.

In ihrem Zimmer hatte sie einen Plattenspieler, und sie brachte oft Platten mit aus der Stadt, und sie wusste, wer darauf sang. Sie hatte einen Spiegel und verschiedene Fläschchen und Döschen, einen Hocker aus marokkanischem Leder, eine Schachtel Zigaretten.

Der Vater holte sich seine Lohntüte auch bei einem Bürofr.ulein. Er sah dann die vielen Stempel auf einem Gestell, bestaunte das sanfte Geräusch der Rechenmaschine, die blondierten Haare des

Fräuleins, sie sagte freundlich „Bitte schön“, wenn er sich bedankte.

Über Mittag blieb Monika in der Stadt, sie aß eine Kleinigkeit, wie sie sagte, in einem Tearoom. Sie war dann ein Fräulein, das in Tearooms lächelnd Zigaretten raucht.

Oft fragten sie sie, was sie alles getan habe in der Stadt, im Büro. Sie wusste aber nichts zu sagen.

Dann versuchten sie wenigstens, sich genau vorzustellen, wie sie beiläufig in der Bahn ihr rotes Etui mit dem Abonnement aufschlägt und vorweist, wie sie den Bahnsteig entlang geht, wie sie sich auf dem Weg ins Büro angeregt mit Freundinnen unterhält, wie sie den Gruß eines Herrn lächelnd erwidert.

Und dann stellten sie sich mehrmals vor in dieser Stunde, wie sie heimkommt, die Tasche und ein Modejournal unter dem Arm, ihr Parfum; sie stellten sich vor, wie sie sich an ihren Platz setzt, wie sie dann zusammen essen würden.

Bald wird sie sich in der Stadt ein Zimmer nehmen, das wussten sie, und dass sie dann wieder um

halb sieben essen würden, dass der Vater nach der Arbeit wieder seine Zeitung lesen würde, dass es dann kein Zimmer mehr mit Plattenspieler gäbe, keine Stunde des Wartens mehr. Auf dem Schrank stand eine Vase aus blauem schwedischem Glas, eine Vase aus der Stadt, ein Geschenkvorschlag aus dem Modejournal.

„Sie ist wie deine Schwester“, sagte die Frau, „sie hat das alles von deiner Schwester. Erinnerst du dich, wie schön deine Schwester singen konnte.“

„Andere Mädchen rauchen auch“, sagte die Mutter.

„Ja“, sagte er, „das habe ich auch gesagt.“

„Ihre Freundin hat kürzlich geheiratet, sagte die Mutter.

Sie wird auch heiraten, dachte er, sie wird in der Stadt wohnen.

Kürzlich hatte er Monika gebeten: „Sag mal etwas auf Französisch.“ – „Ja“, hatte die Mutter wiederholt, „sag mal etwas auf Französisch.“ Sie wusste aber nichts zu sagen.

Stenografieren kann sie auch, dachte er jetzt. „Für uns wäre das zu schwer“, sagten sie oft zueinander.

Dann stellte die Mutter den Kaffee auf den Tisch. „Ich habe den Zug gehört“, sagte sie.

4.2.4 “Ein netter Kerl”(Gabriele Wohmann) (Respekt)

Ich habe ja so wahnsinnig gelacht, rief Nanni in einer Atempause. Genau wie Du ihn beschrieben hast, entsetzlich. Furchtbar fett für sein Alter, sagte die Mutter. Er sollte vielleicht Diät essen. Übrigens, Rita, weißt du, ob er ganz gesund ist? Rita setzte sich gerade und hielt sich mit den Händen am Sitz fest. Sie sagte: Ach, ich glaub schon, daß er gesund ist. Genau wie du es erzählt hast, weich wie ein Molch, wie Schlamm, rief Nanni. Und auch die Hand so weich. Aber er hat dann doch auch wieder was Liebes, sagte Milene, doch, Rita, ich finde er hat was Liebes, wirklich.

Na ja, sagte die Mutter, beschämte fing auch sie wieder an zu lachen; recht lieb, aber doch gräßlich komisch. Du hast nicht zuviel versprochen, Rita, wahrhaftig nicht. Jetzt lachte sie laut heraus. Auch hinten im Nacken hat er schon Wammen, wie ein alter Mann, rief Nanni. Er ist ja so fett, so weich, so weich! Sie schnaubte aus der kurzen Nase, ihr kleines Gesicht sah verquollen aus vom Lachen. Rita hielt sich am Sitz fest. Sie drückte die Fingerkuppen fest ans Holz.

Er hat sowas Insichruhendes, sagte Milene. Ich find ihn so ganz nett, Rita, wirklich, komischerweise. Nanni stieß einen winzigen Schrei aus und warf die Hände auf den Tisch; die Messer und Gabeln auf den Tellern klirrten. Ich auch, wirklich, ich find ihn auch nett, rief sie. Könnt ihn immer ansehn und mich ekeln. Der Vater kam zurück, schloß die Eßzimmertür, brachte kühle nasse Luft mit herein. Er war ja so ängstlich, daß er seine letzte Bahn noch kriegt, sagte er. So was von ängstlich.

Er lebt mit seiner Mutter zusammen, sagte Rita.

Sie platzten alle heraus, jetzt auch Milene. Das Holz unter Ritas Fingerkuppen wurde klebrig. Sie sagte seine Mutter ist nicht ganz gesund, so viel ich weiß. Das Lachen schwoll an, türmte sich vor ihr auf, wartete und stürzte sich dann herab, es spülte über sie weg und verbarg sie: lang genug für einen kleinen schwachen Frieden. Als erste brachte die Mutter es fertig, sich wieder zu fassen.

Nun aber Schluß, sagte sie, ihre Stimme zitterte, sie wischte mit einem Taschentuchklümpchen über die Augen und die Lippen. Wir können ja endlich mal von was anderem reden.

Ach, sagte Nanni, sie seufzte und rieb sich den kleinen Bauch, ach ich bin erledigt, du liebe Zeit. Wann kommt die große fette Qualle denn wieder, sag, Rita, wann denn? Sie warteten alle ab.

Er kommt von jetzt an oft, sagte Rita. Sie hielt den Kopf aufrecht. Ich habe mich verlobt mit ihm.

Am Tisch bewegte sich keiner. Rita lachte versuchsweise und dann konnte sie es mit großer Anstrengung lauter als die anderen, und sie rief: Stellt euch das doch bloß mal vor: mit ihm verlobt! Ist das nicht zum Lachen! Sie saßen gesittet und ernst und bewegten vorsichtig Messer und Gabeln.

He, Nanni, bist Du mir denn nicht dankbar, mit der Qualle hab ich mich verlobt, stell dir das doch mal vor!

Er ist ja ein netter Kerl, sagte der Vater. Also höflich ist er, das muß man ihm lassen.

Ich könnte mir denken, sagte die Mutter ernst, daß er menschlich angenehm ist, ich meine, als Hausgenosse oder so, als Familienmitglied. Er hat keinen üblen Eindruck auf mich gemacht, sagte der Vater.

Rita sah sie alle behutsam dasitzen, sie sah gezäumte Lippen. Die roten Flecken in den Gesichtern blieben noch eine Weile. Sie senkten die Köpfe und aßen den Nachtisch.

4.2.5 Zwei Männer (nach Günther Weisenborn) (Verantwortung)

Als der Wolkenbruch, den sich der argentinische Himmel damals im Februar leistete, ein Ende gefunden hatte, stand das ganze Land unter Wasser. Und unter Wasser standen die Hoffnungen des Pflanzers von Santa Sabina. Wo ein saftgrünes Vermögen in Gestalt von endlosen Teefeldern mit mannshohen Yerbabüschen gestanden hatte, dehnte sich morgens ein endloses Meer. Der Farmer war vernichtet, das wusste er. Er sass auf einer Maiskiste neben seinem Haus und zählte die fetten Blasen, die an seine Schuhe trieben und dort zerplatzten. Das Maisfeld glich einem See. Die Farm des Taglöhners war darin verschwunden. Sein Schilfdach trieb im Strom davon, eine nickende Straussenleiche vor sich herschiebend. Der Taglöhner hatte sich zu seinem Herrn geflüchtet und sass neben ihm. Er war ein Indio, der mit breitem, eisernem Gesicht ins Leere starrte. Seine Frau war ertrunken, als sie sich losliess, um ihre Hände zur Madonna zu erheben. Der Taglöhner hatte drei Blasen gezählt. Ihre Hand hatte die letzte Blase zerschlagen.

Der Farmer hatte seine Frau in der Stadt. Sie würde vergeblich auf seinen Schritt vor der Tür warten. Denn der Farmer gab sich noch eine Nacht. Es ist unter Männern Brauch, dass man sich in gewissen Lagen die letzte Zigarette teilt. Der Farmer, im Begriff, nach Mannes Art zu handeln, wurde von seinem Taglöhner unterbrochen. "Herr!", rief der Indio. "Der Parana! Der Strom kommt ...!" Er hatte Recht. Man hörte in der Ferne ein furchtbares Donnern. Der Parana, angeschwollen von Wasser und Wind, brach in die Teeprovinzen ein. Parana, der grösste Strom Argentiniens. Dieses Donnern war das Todesurteil für die Männer von Santa Sabina. Sie verstanden sich auf diese Sprache, die Männer. Sie hatten tausendmal dem Tod ins Auge gesehen. Sie hatten das Weiße im Auge des Pumas gesehen und der Korallenschlange ins kaltstrahlende Gesicht. Sie hatten dem Jaguar gegenübergestanden und der grossen Kobra, die sich blähte. Sie hatten alle diese Begegnungen für sich entschieden, denn ihr Auge war kalt und gelassen ihre Hand.

Jetzt aber halfen keine Patronen und kein scharfes Auge. Dieser Feind hier, das Wasser, war bösartig wie hundert Schlangen, die heranzischten, und todesdurstig wie der grösste Puma auf dem Ast. Man konnte das Wasser schlagen, es wuchs. Man konnte hineinschiessen, es griff an. Es biss nicht, es stach nicht, das Wasser, es suchte sich nur mit kalten Fingern eine Stelle am Mann,

seinen Mund, um ihn anzufüllen, bis Blasen aus der Lunge quollen. Das Wasser war gelb und lautlos. Und man sah vor Regen den Himmel nicht. Auf einer kleinen Insel, halb unsichtbar in der triefenden Finsternis, sass der Farmer mit seinem Taglöhner vor seinem Haus.

Dann kam der grosse Parana. Er kam nicht mit Pauken und Posaunen. Nein, man merkte ihn gar nicht. Aber plötzlich stand der Schuh des Farmers im Wasser. Er zog ihn zurück. Aber nach einer Weile stand der Schuh wieder im Wasser, weiss der Teufel ... Und wenn man die Maiskiste zurücksetzte, so musste man sie bald noch ein wenig zurücksetzen, denn kein Mann sitzt gern im Wasser. Das war alles, aber das war der Parana.

Gegen Abend fiel das Hühnerhaus um. Man hörte das halb erstickte Kreischen der Vögel, dann war es wieder still. Später zischte es plötzlich im Wohnhaus auf, denn das Wasser war in den Herd gedrungen. Als es dunkel wurde, standen der Farmer und sein Taglöhner bereits bis zum Bauch im Wasser. Sie kletterten auf das Schilfdach. Dort auf dem Gipfel sassen sie schweigend, dunkle Schatten in der dunkelsten aller Nächte, indem Töpfe und Kästen aus den Häusern hinausschwammen. Ein Stuhl stiess unten das Glasfenster in Scherben. Das Wasser rauschte. Die Blasen platzen. Ein totes Huhn schwamm im Kreise vor der Haustür.

Als das Wasser das Dach erreicht hatte, stiess es die Hausmauern nachlässig um. Das Dach stürzte von den gebrochenen Pfosten, schaukelte und krachte, dann drehte es sich um sich selbst und trieb in die rauschende Finsternis hinaus.

Das Dach ging einen langen Weg. Es fuhr kreisend zu Tal. Es trieb am Rande der grossen Urwälder vorbei, es segelte durch eine Herde von Rindern, die mit himmel-wärts gestreckten Beinen totenstill auf dem wirbelnden Wasser trieben. Glotzäugige Fische schossen vor dem Schatten des Daches davon. Schwarze Aasgeier trieben, traubenweise an ein Pferd gekrallt, den Strom hinab. Sie blickten mordlustigen Augen herüber ... Blüten, Möbel und Leichen vereinigten sich zu einem Zug des Todes, der talwärts fuhr, einem undurchsichtigen Ende entgegen. Gegen Morgen richtete sich der Farmer auf und befahl seinem Taglöhner, nicht einzuschlafen. Der Indio verwunderte sich über die harte Stimme seines Herrn.

Er wäre bedenkenlos dem Farmer um die Erde gefolgt. Er war Indio und wusste, was ein Mann ist. Aber er wusste auch, dass ein Mann ein schweres Gewicht hat. Wenn nur ein Mann auf dem Dach sitzt, so hält es natürlich länger, nicht wahr, als wenn es unter dem schweren Gewicht zweier Männer auseinanderbricht und versinkt. Und dann gute Nacht ...

Er glaubte nicht, dass der Farmer gutwillig das Dach verlassen würde, aber man konnte ihn hinunterkippen, denn es ging hier um Leben und Tod. Das dachte der Indio, und rückte näher. Sein Gesicht war steinern, es troff von Regen.

Das Dach würde auf keinen Fall mehr bis zum Morgen schwimmen. Jetzt schon brachen einzelne Bündel ab und schwammen nebenher. Die Männer mitten auf dem furchtbaren Strom wussten nicht, wo sie waren. Dichter Nebel fuhr mit ihnen. Ringsum das Wasser schien still zu stehen. Fuhren sie im Kreis? Sie wussten es nicht. Sie sahen sich an.

Da folgte der Farmer dem Brauch aller Männer, zog seine letzte Zigarette, brach sie in zwei Teile und bot dem Indio einen an. Sie rissen das Papier ab und kauten den Tabak, da sie kein Feuer hatten.

Er ist ein guter Kamerad, dachte der Taglöhner. Es hat keinen Zweck. Es soll alles seinen Weg gehen. Als er den würzigen Geschmack des Tabaks fühlte, wurde aus der Feindschaft langsam ein Gefühl der Treue. Was willst du? Der Taglöhner hatte seine Frau verloren und sein Kind. Sie hatte die letzte Blase ihres Atems mit ihrer Hand zerschlagen. Er hatte nichts mehr, was ihn zu leben verlockte. Das Schilfdach sank immer tiefer. Wenn er selbst ins Wasser sprang, hielt das Dach vielleicht noch und trug seinen Herrn bis zum Morgen.

Der Dienst ist aus, adios Señor! Der Taglöhner kletterte über den Giebel bis an den Rand des Daches, als er plötzlich im dunklen Wasser Krokodile rauschen sah, die ihn aufmerksam anstarnten. Zum ersten Mal verzog der Indio sein Gesicht, dann hielt er den Atem an und sprang. Aber er wurde im selben Augenblick von seinem Herrn gehalten, der ihn wieder aus dem Wasser zog und seinen Taglöhner zornglühend anschrie. Kreideweiss, mit rotgeränderten Augen und triefenden Haaren, beugte sich der Farmer über ihn, nannte ihn den Vater allen Unsinns und rüttelte ihn. Dann befahl er ihm, seinen Platz einzunehmen und den Mut nicht zu verlieren, verdammt noch mal ...! Gegen Morgen trieben sie an Land, sprangen über Baumäste und wateten stundenlang, bis sie ins Trockene kamen. Sie klopften den Boden mit Stöcken nach Schlangen ab, und ehe sie sich zum Schlafen in das Maisfeld legten, sagte der Farmer: "Morgen gehen wir zurück und fangen wieder an." "Bueno", sagte der Indio. Der Regen hörte auf.

4. 2.6 „Immer diese Ausländer“ (Angie Pfeiffer) (Gleichberechtigung und Toleranz)

„Immer diese Hetzerei, nie kann man mal in Ruhe eine Kleinigkeit essen! Dieses muss bis zum Mittag noch fertig werden, jenes eilt!“

Leise vor sich hin schimpfend betrat Petra das Selbstbedienungsrestaurant und reihte sich in die Schlange der hungrigen – eiligen Mittagspausierenden ein. Wie so oft hatte sie im letzten Augenblick noch einen ganz dringenden Auftrag bekommen, sodass für die Mittagspause eigentlich gar keine Zeit blieb.

Endlich kam die Reihe an sie. „Eine Gulaschsuppe mit Brötchen bitte!“

Wenigstens das klappte reibungslos. Suchend schaute sich Petra nach einem Sitzplatz um.

Ah-ja, dort hinten sah es doch recht gemütlich aus. Schnell an den Tisch und erst einmal das Tablett und die Tasche abgestellt.

Kaum saß die sowieso schon Gestresste, da bemerkte sie, dass der Löffel fehlte.

„Das Tablett und die Tasche kannst du einen Augenblick stehen lassen“, dachte sie bei sich. Schließlich war man hier unter zivilisierten Mitteleuropäern, da würde ja wohl niemand die Suppe auslöffeln oder die Tasche entwenden!

Mit diesem Gedanken marschierte Petra noch einmal zurück und kam bald darauf mit einem Löffel bewaffnet an ihren Tisch. Sie staunte nicht schlecht, denn ein männlicher Mensch undefinierbarer Herkunft saß vor ihrer Gulaschsuppe und tauchte gerade seinen Löffel ein. Verblüfft setzte sich Petra erst einmal hin.

„Entschuldigung, das ist meine Suppe!“

Der Angesprochene lächelte freundlich. „Perdone, No entiendo“, sagte er in höflichem Ton, führte seinen Löffel zum Mund und biss anschließend herhaft in das Brötchen.

„Natürlich, ein Ausländer und verstehen tut er auch nichts!“

Petra war entschlossen ihre Mahlzeit zu verteidigen. Sie tauchte ihrerseits den Löffel in die Suppe. Sollte der freche Suppenräuber doch sehen, wo er blieb.

Der runzelte verwirrt die Augenbrauen, löffelte aber weiter, während er höflich etwas fragte, das Petra völlig unverständlich war. Sie ließ sich nicht beirren, sondern brach sich ein Stück Brötchen von der unangebissenen Seite ab.

„Das ist meine Suppe“, betonte sie noch einmal.

Der unverschämte Mensch zuckte die Schultern. Was blieb der hungrigen Petra übrig: Sie teilte ihre Suppe zwangsläufig, wobei sie den Suppendieb mit bösen Blicken aufspießte.

Nachdem die kleine Terrine bis fast auf den Grund geleert war, stand der Mann ruckartig auf und entfernte sich hastig.

„Na so etwas“, Petra tastete nach der Tasche, die sie unter dem Tisch abgestellt hatte. Panik überkam sie, denn offensichtlich war die nicht mehr vorhanden.

Sie schlug sich vor den Kopf. Natürlich, der dreiste Ausländer war gar nicht auf ihre Suppe aus gewesen. Er hatte es von Anfang an auf ihre Handtasche abgesehen gehabt. Das las man doch immer wieder

„Ich Kamel, da meckere ich wegen des Essens und in der Zwischenzeit haut der Typ mit meiner Tasche ab!“

Petra sprang auf und schaute sich um. Vielleicht würde sie den gemeinen Dieb noch sehen. Das war nicht der Fall, aber sie sah etwas anderes: Eine Tischreihe weiter stand eine Terrine mit jetzt kalter Gulaschsuppe auf und ihre Handtasche unter dem Tisch ...

